№ 48. Erster Jahrgang. 1840.



Grafschaft Glatz.

Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 28. November.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Die beiden Kriegsgesellen.

Zwei Kriegsgesellen saßen in einer Wirthin Schank,
Mit durst'ger Zunge prüften sie edlen Rebentrank,
Die rechte Hand am Becher, die linke Hand am Stahl,
So wachten sie und zechten bis zu dem Morgenstrahl.

Der Eine war ein Schwede aus Gustav Adolf's Schaar,
Auf seinem Nacken wallte das hellblond lange Haar,
Der blaue kurze Koller eng um die Hüften schloß,
Vom breiten Hut herunter die schwanke Feder floß.

Der And're war ein Deutscher, sein Wamms war längst vergilbt,
Keck war die Eisenhaube aufs schlichte Haar gestülpt,
Die kaiserliche Binde zerriß schon mancher Dorn,
Am schweren Stiefel klirrte der rostbedeckte Sporn.

Er strich gar lustig blickend, den dunklen Knebelbart,
Schlug mit der Faust den Schenktisch nach wilder Krieger Art:
„Herr Schwede, uns're Freundschaft, sie währet nicht zu lang,
Denn morgen ruft zum Kampfe uns der Trompete Klang!

Doch sollt' es Euch gefallen, ich bin dazu bereit,
So suchen und so treffen uns morgen wir im Streit,
Dann kreisen statt der Becher die Schwerdter, Schlag auf Schlag,
Dann laßt uns eisern würfeln, wer von uns fallen mag."

„Gar wohl bin ich's zufrieden," hob drauf der Schwede an
„Doch jetzt den letzten Becher, denn seht, der Tag begann!
He, träger Bursch, erhebe dich flugs von deiner Streu,
Auf, schirre uns're Rosse, und führe sie herbei!" —

„Die Rosse sind gesattelt, nun mag es vorwärts gehn,
Ade, ade. Herr Bruder! auf baldig Wiedersehn!" —
Und jeder, freundlich grüßend, die Hand dem andern bot,
Dann ritten sie von dannen, durchs frühe Morgenroth.

Bald sah man an dem Himmel die güld'ne Sonne stehn,
Und in der weiten Ebene die Banner Oestreichs wehn
Die schwed'schen Fahnen flattern, hoch aufgerollt im Wind,
Es donnern die Kanonen, die wilde Schlacht beginnt.

Und als die Schlacht vorüber, da lagen beieinand
Die beiden Kriegsgenossen im aufgewühlten Sand,
Die tapf're Brust durchbohrt, mit Blut und Schweiß bedeckt,
Lag auf dem todten Rosse der Schwede hingestreckt;

Wie eine alte Eiche, von scharfer Art gefällt,
Lag mit gespalt'nem Haupte der kaiserliche Held;
Es war sein Schwerdt zerbrochen, doch eisern hielt die Hand,
Im Todeskampf geschlossen, das blut'ge Heft umspannt.

Das Todesurtheil.

Gieb dem Teufel nur ein Haar,
Und er hat Dich ganz und gar.

Holla he! Wahrsager! holla, Meister der Magie! aufgemacht! — So riefen in später Nacht fünf oder sechs junge Männer durcheinander, und trommelten mit den Fäusten gegen die Thür, welche eine finstere, halsbrecherische Treppe verschloß. Die verwegenen Gesellen kamen so eben von Saint-Denis, wo sie der Leichenfeier des siebenten Karl von Frankreich zugeschaut hatten. Karl VII. welcher dem Wundermädchen von Orleans Reich und Krone verdankte, starb bekanntlich im Jahre 1461. Holla, Meister Zauberer, geschwind! rief die aufgeregte Horde immer ungeduldiger. Sogleich! nur Geduld! klang von oben herab eine hohle, geisterhafte Stimme, und Tritte scharreten langsam der verschlossenen Thüre zu. Die Ungeduldigen überhörten jedoch Stimme und Tritte, und riefen zum dritten Male aus Leibeskräften: Tod und Teufel, Alter, aufgemacht! — Und der Riegel knarrte, die Thür ging auf, und jene heisere Stimme sprach mit langsamen Pathos: was wollt Ihr, Kinder? Unsere Zukunft wissen, Großpapa der Wahrsager und Waisen! Rücke heraus mit unserem Schicksale, Alter; aber prophezeie uns was Gutes! Jawohl was Gutes! wiederholte Mandé Tibergeau, der Anführer der Schaar, während sie das Zimmer des Magiers betraten. In der Studirstube des Alten sah es wunderlich genug aus. Aus der einen Ecke grinste durch den Dämmerschein, welchen eine qualmige Oellampe in dem Gemach verbreitete, ein Skelett; an der andern Seite der Wand standen mehrere große Folianten angelehnt, andere waren aufgeschlagen und lagen am Boden bunt durcheinander gewürfelt; Karten, Himmelsgloben und dergleichen Werkzeuge der Astrologie hielten die verräucherten alten Stühle und Tische besetzt, und zwischen zwei vortretenden Balken hing eine ausgestopfte Eule, in deren großen gläsernen Augen sich der matte Schimmer der Lampe brach, von der geschwärzten Decke herab.

Die s ltsame Ausstattung des Zimmers, besonders aber die großen Augen der Eule, welche hin und herschwankte, und bald im Schatten verschwand, bald wieder; vom Lampenlichte schärfer als alle andere Gegenstände des Gemaches erhellt, hervorschwankte, trieben die schon durch die nächtliche Leichenfeier des verstorbenen Königs aufgeregte Stimmung ins Gespenstische. Um sich dem unwillkührlichen Grauen wo möglich zu entschlagen, lachte Mandé laut auf, als der Wahrsager dem jüngsten Kameraden sein künftiges Geschick vornäselte. Der Alte nickte dazu höhnisch mit dem Kopfe und nahm den zweiten und dritten vor. Und immer lauter lachten die wilden Gäste, und immer mehr verhöhnten sie den Graukopf, welcher mit pathetischem Ernste und stechendem Blicke seine Weisheit auskramte, und sich nicht irre machen ließ. Sie glaubten nicht an das Rabengekrächze des Nekromanten, und doch standen ihnen die Haare zu Berge. Jeder Mensch hat Spuren von Aberglaube in sich, selbst der Aufgeklärteste; und nun gar damals, wo alle Welt voll von den Wundern war, durch welche Jeanne d'Arc, das Wundermädchen der Franzosen, die Hexe der Engländer, das Kriegsgeschick zweier Völker bestimmt hattte.

Als die Reihe nun an Mandé war, trat er scheu zurück, und war unschlüssig, was er thun solle. Aber das Hohngelächter der Andern, Gespött und Neckereien übertäubten sein Grauen bald. Er hielt dem Wahrsager die Hand hin, welche jedoch unwillkürlich zitterte; er lachte dem Alten in's Gesicht, und doch überlief es ihn heiß und kalt. Wenn die Rede sonst auf Gespenster, Nekromantie und Astrologie kam, so that es Mandé keiner gleich an Spott und Unglauben, und jetzt bebte er dennoch am ganzen Leibe, ja er war dem Umsinken nahe, als der Wahrsager den Kopf in den Nacken warf, ihm mit einem stechenden Blick in's Gesicht sah, und wie eine Stimme aus der Unterwelt begann: — „Mandé!“ — Er hatte sich dem Alten nicht bei Namen genannt, — Mandè! murmelte der Wahrsager, und drückte ihm convulsivisch die dargereichte Hand, „Mandé, ich sage dir, du stirbst auf dem Schaffotte! —

Was krächzte das Leichenhuhn da? riefen Mandé's Genossen mit schallendem Gelächter; Mandé, Freund so laß doch hören, was hat er Dir zugeraunt! — Aber Mandé biß knirschend die Zähne zusammen und schwieg; er zog seinen Geldbeutel mechanisch aus dem Wamms, warf ihn dem Unglücksgefährten klirrend vor die Füße, wickelte sich fröstelnd in seinen Mantel, und ging seines Weges, die ungestümen Fragen der Andern mit finsterem Schweigen zur Ruhe verweisend. Als sie auf der Treppe waren, und der Alte die Thür wieder verriegelte, scholl ihnen ein lautes Gelächter nach.—

Nach einer unruhigen Nacht voll wilder Traumbilder, schlief Mandé endlich gegen Morgen ein; aber als er dann später als gewöhnlich erwachte, war sein erster Gedanke wieder der Spruch des Wahrsagers: „Du stirbst auf dem Schaffotte!“ — Wie man eine Melodie, ein Lied in einer Stunde wohl zwanzig Mal wiederholt, ohne es zu wollen, ohne recht zu wissen, weshalb man sich und Andere damit langweilt, so ging es auch ihm. Das Schaffott wollte ihm nicht aus dem Sinne; jemehr er sich der Idee zu entringen suchte, desto fester grub sie sich ihm ein. Das Schaffott? dann muß ich ja zuvor einen Mord begangen haben! Was

will das Schicksal, wenn ich nicht will? Mandé war eine edle Natur; er schauderte vor dem Gedanken an ein Verbrechen. Als er sich angekleidet hatte, trat er an's Fenster; die Brust ward ihm freier, und er dachte: Ich Narr! wer hat mein Todesurtheil gesprochen? Ein jämmerlicher Betrüger, welcher sich meine Furcht zu Nutze machte, um mir das Geld aus der Tasche zu angeln! dummes Zeug! Ich war nicht gescheit, daß ich mir durch die Albernheit auch nur eine unruhige Minute machen ließ.

Um auf andere Gedanken zu kommen, ging er aus, sprach bei Bekannten und Freunden vor, fragte nach den Stadtneuigkeiten, that Alles, sich zu zerstreuen, — vergebens. Auf der Straße glaubte er in jedem Vorübergehenden seinen Wahrsager wieder zu erkennen; durch alles, was er hörte, klang der Spruch des Alten durch. Mandé war von Natur ein furchtsamer abergläubischer Mensch, und hatte sich eben, weil er das fühlte, in das entgegengesetzte Extrem geworfen; er spielte den Freigeist, den Spötter, den Raufbold und Großprahler, doch er spielte ihn nur, und nun kam die Reaction.

So trieb er sich den ganzen Vormittag in der Stadt umher, suchte dem Labyrinth der übernächtlichen Spuckgedanken zu entkommen, und verlor sich immer tiefer hinein, bei Tische trank er mehr als gewöhnlich, und ging dann zu den Gefährten seines gestrigen Abenteuers, um sich auf diese Weise das Herz zu erleichtern. Kein einziger nahm die Sache wie er; an ihrem unverwüstlichen Leichtsinn war die Weisheit des Wahrsagers zu Schanden geworden; ihr Skepticismus verstimmte ihn, ihre Neckereien eckelten ihn an. Es trieb ihn fort, er mußte hinaus ins Freie; der eine Gedanke tyrannisirte ihn, es ließ ihm nirgends Ruhe. So stürmte er zur Stadt hinaus. Es mochte ungefähr vier Uhr Nachmittags seyn. Die Fluren standen im schönsten Grün, blau war der Himmel, und die Luft warm und mild, aber ihm erschien die weite Erde nur wie ein übertünchtes Grab, die Heiterkeit des Himmels sprach sein trübes Auge an wie Hohn, und trotz der Wärme konnte er sein fieberhaftes Frösteln nicht los werden. Die Natur stimmt nur heiter, wenn es der Mensch trotz momentaner Verstimmung im tiefsten Herzensgrunde auch ist; ist der Spiegel unseres Innern, aber wirklich getrübt, so macht uns die Aussenwelt nur noch trauriger. Jene feindselige, finstere, erkältende Idee hatte ihm allen Lebensmuth gelähmt.

(Fortsetzung folgt.)

Überfahrt
Carl X. von Cherburg nach Cowes.
(Fortsetzung.)

Jetzt fing die böse Seekrankheit an, sich bemerklich zu machen. Die Herzogin von Berry, welche sich sehr davon incomodirt fühlte, aber mit aller Kraft gegen ihre Wirkungen ankämpfte, sagte zu Herrn d'Urville: „Ich würde mich nicht zu einer langen Seereise eignen, nicht wahr Capitain?"

„Madame, mit dem Muth, den Sie zeigen, würden Sie auch diese Unbequemlichkeit bald überwinden." —

Dienstag den 17.

Die Prinzessinnen standen früh um 4 Uhr des Morgens auf. Nach ihnen erschienen die Prinzen, und die Kinder, eins nach dem andern auf dem Verdeck. Der König zeigte sich sehr erstaunt, seine Kinder so früh aus dem Bette zu sehn. Die Herzogin v. Berry begann zu stricken. Beim Anblick des Kutters le Rodeur erinnerte sie sich, daß dieses kleine Fahrzeug, ihr im vergangenen Jahr zu Spazierfahrten gedient hatte, und sie nannte mit Vergnügen den Namen des Kapt. Quesnel. Die Kinder spielten, plauderten und malten kleine Männer; der Herzog von Bordeaux zeichnete Soldaten, und seine Schwester Damen.

Herr von la Vilette, erster Kammerdiener des Herzogs von Bordeaux sagte zu ihm: „Monseigneur, wenn Sie wieder in Ihr schönes Schloß — die Tuillerien, — zurückgekehrt seyn werden, gedenken Sie gewiß nicht dieser Spazierfahrt!

Bald darauf erschien die Insel Wight, frisch, grünend, mit Landhäusern übersät, die sich hier und da, mitten in den lachendsten Landschaften erheben. Ein Meer ohne Stürme bespült ihre Ufer und schützt sie gegen die Trokenheit des Sommers. Die königliche Familie war erstaunt über die Schönheit dieses Gemäldes. „Ach! sagte die Herzogin v. Berry seufzend, alle diese Herrlichkeit ersetzt uns doch unser schönes Frankreich nicht!"

Die Prinzessinnen, die Damen und Kinder bezeigten eine so große Ungeduld an das Land zu steigen, als wenn sie eine Fahrt um die Welt gemacht hätten.

„Herr Kapitain, werden wir nun bald ankommen? können wir nicht bald ans Land steigen?" Diese Fragen jagten sich. „In zwei bis drei Stunden, entgegnete er, je nachdem der Wind ist." Nach zwei Stunden endlich, nach einer 24 stündigen Ueberfahrt, legte das Schiff sich vor Portsmouth vor Anker.

Kaum hatte es sich da festgelegt, als auch schon ein Fahrzeug herankam, den Passagieren Eßwaaren zu verkaufen. Die Herzogin von Berry lief an die Leiter des Backbords und brachte ein großes Stück Chesterkäse zurück, welches sie dem Kapitain mit triumphirender Miene zeigte. „Das taugt nichts, sagte Herr d'Urville das riecht häßlich."

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Theorie und Praxis ist die gewöhnliche Ansicht, müßten einander die Waage halten, wenn etwas Tüchtiges zu Stande kommen solle; wer etwas gut anord-

nen wolle, müsse auch thatsächlich darin bewandert sein. Wilhelm Tell war ein guter Schütze, ob er auch ein guter Feldherr gewesen wäre, läßt sich bezweifeln. Napoleon verstand sich trefflich darauf, schießen zu lassen; wenn er selber das Gewehr in die Hand nahm, schoß er in der Regel fehl. Ging Napoleon auf die Jagd, so galt ihm die Jagdlust als ein kaiserliches Vergnügen, als eine gute Bewegung auf ärztliches Anrathen. Hörnerklang und Jagdruf machten ihm Vergnügen; das Schießen selbst überließ er seinen Leuten. Einst stellte sich bei Fontainebleau ein Hirsch den Hunden zur Wehr. Niemand wagte es, das Wild dem Kaiser vorweg auf's Korn zu nehmen, nnd doch fürchtete man des Kaisers Unwillen, da den herrlichen Jagdhunden so arg mitgespielt wurde. Wo ist der Kaiser! — Fort, er ritt dort ab nach Fontainebleau! Endlich schoß ein alter Jäger den Hirsch nieder. Kaum war aber das Wild todt, als der Kaiser erschien. „Das wird einen Sturm geben; der Kaiser!" — Ei was! rief der Jäger, er merkt es nicht. Gegen den Kaiser bin ich alter Knabe, in hundert Dingen ein Kind; aber die Jagd!! — Der Jäger haut rasch mit dem Hirschfänger ein Paar Gabelzweige ab, stößt sie in die Erde, stützt damit den todten Hirsch, als ob er noch auf den Beinen sei. Die Hunde umbellen das Wild; Napoleon kommt herangesprengt, steigt vom Pferde, legt an, und schießt den besten Jagdhund in der Meute nieder. „Sire der Hirsch ist todt!" — „„Das versteht sich von selbst!"" antwortet der treffliche Schütz kaltblütig, schwingt sich in den Sattel, und reitet triumphirend heim. Daß das Quiproquo ein Jagdgeheimniß blieb, versteht sich von selbst: wer würde es gewagt haben, dem Helden des Jahrhunderts zu hinterbringen, welchen Bock er geschossen habe!

Glühwürmchen.

Leidenschaften sind die Stürme und Gewitter in der Geistes-Atmosphäre; in ihrem Schoße ruhen Tod und Segen neben einander. Wer den Compaß „Vernunft" am Bord führt; und den Polarstern „Tugend" nicht aus den Augen verliert, dem werden selbst die Stürme dienstbar, und sicher steuert sein Lebensschifflein in den schützenden Hafen. Wehe aber dem Schiffe, dessen Cours nicht jene beiden lenken. Ein Spielball der tosenden Winde treibt er unstät und hilflos umher auf den trügerischen Fluthen, und entgeht nimmer den gähnenden Wirbeln und lauernden Klippen, wenn nicht ein Wunder ihn rettet.

Mann und Frau sind Eins, sagt das Sprüchwort; aber gewöhnlich sind Mann und Frau Zehn; die Frau ist Eins, und der Mann die Null dabei.

In der Liebe wie im Handel spielt der Wechsel eine Hauptrolle; darum gleichen sich auch heut zu Tage beide zum Verwechseln. Vor Zeiten galt in der Liebe wie im Handel, nur bare Münze, heut findet man sich in beiden mit Papier ab. In Wechsel- und Liebesbriefen nimmt man Gott zu Hülfe, und fallirt schon in der nächsten halben Stunde. Eigentlich ist wohl die Liebe nichts als ein Handel, (darum auch so viele Liebschaften, die in Compagnie betrieben werden,) und die Frauenzimmer sind eigentlich Nichts — als Wechselbriefe; bei Beiden verschreibt man viel mehr, als man erhält. Reiche Frauenzimmer sind gesuchte Wechsel, die von soliden Häusern garantirt werden; arme oder häßliche sind flaue Papiere, die gewöhnlich mit Protest zurückkommen. Wechsel und Frauenzimmer dürfen nicht zu oft girirt werden, sonst verlieren sie an Credit. Ueberhaupt ist ein Frauenzimmer ein Wechselbrief, bei dessen Acceptirung man nicht behutsam genug zu Werke gehen kann, denn die Valuta ist: Lebensglück.

Charade.

Acht Zeichen nennen dir das Ganze —
Was Wangen furcht und ihre Rosen bleicht,
ihr Feuer raubt der Augen heiterm Glanze,
den weiland freien Blick zur Erde neigt;
was auch den Geist versenkt in Nacht und Graus,
die erste Hälfte spricht es aus. —

Ein kleines Wörtchen ist das fünfte Zeichen,
ob deutsch, latein, ob englisch, sag' ich nicht;
wie klein es immer sei, so hat's doch seines Gleichen,
und, was das Beste ist, thut wacker seine Pflicht. —

Die Zeit, da Ströme aufwärts fließen,
die Sonne Eis gebiert, der Regen trocken macht,
Vergißmeinnicht dem nackten Stein entsprießen,
auf morgen — gestern folgt, an Licht und Glanz die Nacht
den lieben Tag beschämt; wann kommt sie, diese Zeit? —
den Rest des Ganzen lies, so hast du den Bescheid. —

Dies Ganze nun — o falte deine Hände,
und bet' es an, das holde Götterkind! —
ach, daß es überall Verehrung fände,
und treue Huldigung, wo irgend Menschen sind!
Sein mildes, segenvolles Walten —
es würde Zeit und Welt in's Bessere gestalten!

Auflösung der Charade in No. 47:
„Geistreich"

Hiezu eine Beilage.